

Leseprobe aus „Grey Anthology“

Gudrun

Mit einem Schrei fuhr Gudrun hoch und musste sich zuerst orientieren. Ihre Hände waren in die Bettdecke verkrallt und ihr Herz schlug schnell. Da war er wieder gewesen, dieser Traum, der sie schon seit Längerem verfolgte. Aber sie wusste nicht, ob er etwas zu bedeuten hatte. Manche Menschen glaubten an Traumdeutung, das war Gudrun bekannt. Sie hatte zwar eine esoterische Ader und legte sich ab und zu die Karten, aber Träume deuten? Sicher, in manchen Dingen ließ sich bestimmt etwas hineininterpretieren, aber man sollte es nicht übertreiben. Ob sie die Szene aus einem Film hatte? Vorsichtshalber schaltete Gudrun das Licht an und griff nach der Flasche mit Mineralwasser, die sie immer neben dem Bett stehen hatte. Langsam beruhigte sich ihr Herzschlag und auch ihre Gedanken wurden geordneter.

Sie war im Traum immer wieder irgendwo in einem dunklen Wald und es war sehr kalt. Zum Schutz vor der Kälte hatte sie eine gefütterte Jacke oder ein Fell oder eine Decke um sich geschlungen. Sie saß auf dem Boden vor einem prasselnden Feuer, das stark qualmte und sie nur von vorn wärmte. Sie war auf irgendetwas konzentriert, das zwischen ihr und dem Feuer auf dem Boden lag, aber sie konnte es beim Aufwachen nicht mehr genau benennen. So sehr sie sich auch bemühte, ihr Wachbewusstsein konnte nicht alle Details des Traumes wiedergeben. In der Ferne hörte sie einen Tumult. Kampfeslärm. Trappelnde Hufe. Menschen schrien in Todesangst und auch sie hatte Angst. Doch immer wenn die Angst am größten wurde und sie sich im Traum gehetzt umblickte, wachte sie auf.

Jetzt, wo sie wach und verschwitzt war, kam ihr alles surreal vor. Ob sie Erinnerungen an das Pfadfinder-Zeltlager verarbeitet? Damals waren sie auch alle um das Feuer gesessen und hatten sich gruselige Geschichten erzählt, nach denen sie nicht einschlafen konnten. Aber sie zweifelte daran, dass dies der Auslöser sein könnte. Und einen Film mit einer solchen Handlung hatte sie ihres Wissens auch nicht gesehen. Vielleicht würde sie eines Tages die Geschichte bis zum Ende zu träumen und würde an der Pointe erkennen können, weshalb sie das alles geträumt hatte. So beruhigt legte sie sich hin und schaltete das Licht aus. Er dauerte auch nicht lange, bis sie eingeschlafen war.

»Meinst du, dass diese Träume etwas bedeuten?«, fragte Gudrun ihre Freundin und rührte heftig in ihrem Cappuccino. Martina sah sie über den Tisch des kleinen Cafés hinweg zweifelnd an. »Also, ich weiß nicht. Man träumt doch viele Sachen. Man sollte denen nicht immer so viel Bedeutung beimessen. Wenn du der festen Überzeugung bist, dass dieser Traum etwas zu sagen hat, dann wirst du dich da immer weiter reinsteigern. Viele Menschen träumen doch auch, dass sie nackt ins Büro gehen oder Ähnliches. Die schämen sich vielleicht einfach, aber das ist auch einfach zu erraten. Jetzt dein Traum ...« Martina seufzte. Sie ließ den Satz unvollendet und zuckte mit den Schultern. Dann nahm sie einen Schluck Kaffee und blickte Gudrun über den Rand der Tasse hinweg an.

Gudrun hatte den Ausführungen zugehört, während sie ihren Cappuccino weiter mit dem Löffel bearbeitete. Gut, das war Martinas Ansicht, aber sie war mit der Erklärung ihrer Freundin nicht zufrieden. So ein regelrecht aufdringlicher Traum musste einfach irgendetwas bedeuten. Verarbeitet man im Traum nicht das Tagesgeschehen? Aber sie hatte überhaupt nichts mit Feuer zu tun. Sie war Sachbearbeiterin im Finanzamt und das war nicht unbedingt ein feuriger Job. Sie legte den Löffel weg und trank einen Schluck kalten Cappuccino. »Vielleicht hast du recht«, sagte sie zu Martina. »Ich sollte mir nicht so viele Gedanken machen. Lass uns lieber von etwas anderem reden.« Gudrun versuchte ein Lächeln, um glaubhafter zu wirken und Martina nahm es ihr ab.

Sie strahlte Gudrun an und schlug vor »Lass uns doch später noch ins Kino gehen. In die »Mumie« Teil 3. Da kommst du bestimmt auf andere Träume. Und wenn du Glück hast, kommt auch Brendan Fraser darin vor, der gefällt dir doch, oder nicht?« Die Freundinnen lachten gemeinsam und die Träume gerieten vorerst in Vergessenheit.

Was sie nicht bemerkt hatten, war der ältere Mann am Nebentisch, der vorgeblich in einer Zeitschrift geblättert hatte. Dabei hatte er aber jedes Wort der beiden Freundinnen mit Spannung verfolgt. Eigentlich war er nur zufällig hier gewesen, doch es schien sich gelohnt zu haben. Er musste herausfinden, wer diese Frau war und sie genau beobachten. Falls sich seine Vermutung als richtig herausstellte, war SIE es und er hatte sie endlich wieder gefunden. Er lächelte grimmig. Da er nicht zu auffällig vorgehen konnte und sich auch noch nicht sicher war, würde er einfach heute Abend ebenfalls ins Kino gehen. Er hasste Mumienfilme, aber was soll's. Zufrieden winkte er der Bedienung, bezahlte und verließ unauffällig das Café ohne einen weiteren Blick auf die Freundinnen zu werfen, die jetzt bei einem unverfänglichen Gespräch über die körperlichen Vorzüge diverser männlicher Filmstars angelangt waren.

Gut, dass die Kleinstadt nur über einen einzigen Filmpalast verfügte. Es war nicht schwer für ihn, die Anfangszeit und den Kinosaal für den Mumienfilm herauszufinden. Nur blöd, dass man einen bestimmten Platz reservieren musste. Er hatte keine Ahnung, wo die Freundinnen sitzen würden. Doch auch das war kein Problem. Er würde einfach ein wenig zu spät kommen und sich dann in die Nähe der Frauen – oder auch neben sie, wenn möglich – setzen. Niemand überprüfte, ob man auf dem richtigen Sitz saß. Vor allem nicht, wenn der Film schon lief. Wenn jeder seinen Platz hatte, war ja alles in Ordnung. Sollte es nicht funktionieren, würde er die Frauen eben später verfolgen müssen, um mehr herauszufinden. Er musste sich zuerst ganz sicher sein, dass SIE es war, bevor er zuschlagen konnte.

(...)

Fenster zur Hölle

Der Bauleiter machte kopfschüttelnd einen Rundgang um die kleine Jagdhütte im Wald. »Ziemlich heruntergekommen!«, murmelte er, als er die Bausubstanz prüfte und die zerkratzten Scheiben und die angefressenen hölzernen Fensterrahmen. »Nur ein Spinner lässt so eine Ruine wieder auf Vordermann bringen.« Aber seine Meinung war hier nicht gefragt. Der reiche Millionär, der die Hütte und das Waldstück jüngst erworben hatte, versprach sich von dem Häuschen ein neu gestaltetes Liebesnest für seine viele Jahre jüngeren Geliebten, mit denen er nirgends sonst gesehen werden wollte. Und leisten konnte er sich die aufwendigen Umbauten – keine Frage. Vorsichtig kletterte der Bauleiter mit seinem Vorarbeiter über das Gestrüpp und die Äste und Steine, die wild aufgetürmt rings um das Haus gefährliche Stolperfallen bildeten.

»Die Substanz ist noch in Ordnung. Das Dach wird ihm schon nicht über dem Kopf zusammenstürzen«, sagte Pfeiffer dann zu seinem Vorarbeiter. Dieser nickte zustimmend. »Aber ein neuer Putz, ein wenig Ausbesserungsarbeiten am Dach und vor allem neue Fenster braucht das Häuschen unbedingt. Und zuerst sollten wir hier das ganze Gestrüpp wegräumen, damit wir uns nicht die Beine brechen, wenn wir außenrum zu tun haben!«, äußerte sich Schneider. Jetzt war es am Bauleiter, zustimmend zu nicken.

Obwohl die Platzverhältnisse hier nicht besonders günstig waren, um mit schwerem Baugerät anzurücken. Zu viel Morast, zu dichter Baumwuchs. Das würde auf eine Menge Handarbeit und

sportliche Betätigung mit der Schubkarre hinauslaufen. Beide seufzten synchron. Sie waren nur eine kleine Firma, froh über jeden Auftrag. Aber sie waren auch nur zehn Personen und die Hütte hätte locker ein Mehrfaches an Personal erfordert.

»Ich schau mich mal drinnen um!«, verkündete Pfeiffer und öffnete die Tür, die schief in den Angeln hing. Irgendetwas an diesem Haus störte ihn. Warum hatte man es nur so herunterkommen lassen? Es sah gruselig aus, aber er hätte nicht begründen können, worauf seine Empfindung beruhte. Das Häuschen war nicht besonders groß, Wohnzimmer, WC und Küche unten, Bad und zwei Schlafzimmer oben und eine kleine Treppe führte aus dem Eingangsbereich in den Vorratskeller. Das Haus war sauber ausgeräumt worden, kein einziger Einrichtungsgegenstand befand sich mehr darin. Dafür war es voller Spinnweben und Insekten. Er wäre nicht überrascht, wenn ihm auch gleich noch einige Igel oder sogar eine Schlange entgegenkommen würde.

»Ich schau noch rasch in den Keller!«, brüllte Pfeiffer seinem Kompagnon nach draußen zu und ging in Richtung Treppe. »Ist gut!«, brüllte Schneider zurück. »Und ich schau mir inzwischen die Fenster an.« Erneut umrundete Schneider das Haus und vermaß die Fensterrahmen. Seine Notizen trug er in sein schmutziges Notizheft ein, über das sich Pfeiffer immer so aufregte, weil es nicht seriös aussah. Schneider grinste. Pfeiffer war ja im Moment nicht in der Nähe. Er hörte ihn drinnen die Treppe in den überraschend geräumigen Keller hinuntergehen.

Dort mussten sich Vorräte und Putzmittel, Gartengeräte und Ähnliches befunden haben. Von außen sah man die zugewucherten Lichtschächte, die es erlaubten, dass das spärliche Tageslicht auch bis in den Keller drang. Im Moment musste es jedoch dank des Gestrüpps dunkel sein wie in einem Kuharsch. Schneider lachte über seine eigenen Gedanken und war gleichzeitig froh, dass er draußen hatte bleiben dürfen. Einsame, verfallene Häuser im Wald waren einfach nicht so sein Ding. Obwohl es nicht Geisterstunde war, sondern zehn Uhr vormittags. Egal. Er sah den Lichtschein von Pfeiffers Taschenlampe, der den Keller ausleuchtete. Der Lichtkegel näherte sich ihm und wendete sich dann nach links.

Schneider vollzog die Bewegung nach und ging um die Hausecke, um das passende Fenster unter dem Lichtschacht zu beobachten, das sein Kollege gerade von drinnen inspizieren musste. Doch als er mit zu Boden gewandtem Blick um die Ecke gebogen war, stellte er fest, dass er nicht den winzigsten Lichtschein sehen konnte. Seltsam. Es musste sehr stark zugewuchert sein. Vorsichtig zog er am Gestrüpp und warf die losen Äste und die langen Gräser, die er ausgerissen hatte, hinter sich. Er hoffte, kein gefährliches Tier aufzuscheuchen. Nun war der Lichtschacht frei – aber dunkel. Drinnen hörte er Pfeiffer klopfen.

»Kannst du mich hören?«, fragte er und seine Stimme klang weit entfernt.

Vorsichtshalber brüllte Schneider seine Antwort. »Ja, aber ich kann dich nicht sehen. Da ist zwar ein Fenster, aber es muss wohl von innen verstellt sein!« Er wartete einen Moment auf die Antwort und hörte ein erneutes Klopfen.

»Du wirst es nicht glauben«, rief Pfeiffer von innen zurück. »Das Zimmer ist leer, aber das Fenster ist komplett verrammelt und zugenagelt. Und das auch noch ziemlich stümperhaft. Wer kommt auch auf so eine bescheuerte Idee? Wenn man hier kein Fenster mehr hätte haben wollen, hätte man die Sache auch etwas professioneller regeln können.« (...)

Selbstjustiz

Das Verhör hatte ziemlich lange gedauert und Klaus war erschöpft, als er endlich die Wohnungstür aufschloss. Er hängte den Schlüssel an das Brett neben der Tür und streifte sich die Schuhe von den Füßen. Die Bullen hatten ihn wirklich in die Mangel genommen und er hatte höllisch aufpassen müssen, um sich nicht zu verraten. Er zog langsam die Jacke aus und warf sie nur auf das Schuhschränkchen, anstatt sie an die Garderobe zu hängen. Verdammt! Sie waren ihm wirklich auf den Fersen. Dabei war er so sicher gewesen, dass ihn niemand dabei beobachtet hatte, wie er die kleine Schlampe aus der Disco gelockt und auf dem Parkplatz hinter die Hecken gezerrt hatte.

Er betrat die Küche, um sich einen Drink zu machen. Natürlich war er davon ausgegangen, dass die Kleine ihn unbedingt auch haben wollte, so hatte er jedenfalls die Signale gedeutet. Dass sie es dann doch nicht wollte, war schade, aber da hatte er einfach nicht mehr aufhören können. Vergewaltigung war nicht okay und er hatte ja auch ein schlechtes Gewissen, aber immerhin hatte er geistesgegenwärtig ein Kondom benutzt. Er wollte sich weder anstecken noch sie schwängern. Tja, und als sie sich gewehrt hatte und er sie wieder auf den Boden zurückgestoßen hatte, da dachte er, sie sei nur bewusstlos und hatte es zu Ende gebracht. Erst danach hatte er das Blut bemerkt, das sich um ihren Kopf gesammelt hatte. Da war ihm klar geworden, dass er sie auf einen spitzen Stein und nicht ins weiche Gras geschleudert hatte.

Mit einem Zug leerte er das erste Glas Jack Daniels. Aber er hatte doch nicht vorgehabt, die Kleine zu ermorden. Er war doch kein Killer! So ein Mist. Und die Ausrede mit dem Unfall hätten die Bullen ihm auch nicht abgenommen. Also war er abgehauen und das war bestimmt nicht die klügste aber die sicherste Entscheidung gewesen. Zumindest in dem Moment. Trotzdem war er verdächtig und sie würden nicht lockerlassen. Sogar in der Zeitung hatte man schon erwähnt, dass ein erster Verdächtiger dringend unter Tatverdacht steht. Und er war ja auch von den Bullen abgeholt und aufs Revier gebracht worden. Wer sich also eins und eins zusammenreimen konnte ...

Mit vor Aufregung feuchten Händen goss er sich ein zweites Glas Jacky ein. Ordentlich voll. Eigentlich zu voll, denn er vertrug nicht besonders viel. Heute kümmerte ihn das überhaupt nicht. In einem Zug leerte er das Glas und hustete, als er sich in der Hektik verschluckte. Er bemerkte bereits die Wirkung, als ihm alles leichter und ein wenig neblig vorkam. Seine Gedanken wurden langsamer, ruhiger. Trotzdem schenkte er sich ein drittes Mal nach und betrat dann das Wohnzimmer und schaltete das gedämpfte Licht ein.

Als das Zimmer in warmes, gelbes Licht getaucht war, traute er seinen Augen nicht. Da, auf dem großen Ledersessel vor dem Fernseher, da saß SIE. Aber das war doch nicht möglich! Sie war tot, sie war beerdigt. Und doch saß sie hier in seinem Sessel, nicht mit dem Gesicht zum Fernseher, sondern schräg, die Beine über die Lehne geworfen, eine elegante Hose, eine weiße, durchsichtige Bluse, die einen guten Einblick auf die wohlgeformten Brüste zeigte. Vermutlich nicht einmal echt, schoss es ihm durch den Kopf. Aber trotzdem genau so, wie er sie in der Disco kennengelernt hatte.

Er schloss einen Moment die Augen und rieb sie zusätzlich. Doch als er sie öffnete, war die Frau immer noch da. Auf seinem Sesseln in seinem Wohnzimmer.

»Bist du ein Geist?«, hauchte er ungläubig. Von so etwas hatte er schon gehört. Und es war durchaus im Rahmen des Möglichen, dass die Kleine auf Rache aus dem Jenseits sann und ihn deswegen von nun an verfolgen würde bis ans Ende seiner Tage. War ja klar, dass ihm das jetzt passieren musste. Als ob er nicht schon genug Scheiße an der Backe hätte. Nervös kippte er den dritten Jacky in einem Zug und stellte das Glas neben sich auf das Regal. (...)